

SIMON  
BRETT

Ein  
Toter kommt  
selten allein

Weltbild

MiMe books

Nichts stört für gewöhnlich die Ruhe des englischen Küstenstädtchens Fethering. Doch dieser Sommer ist anders: Die bärbeißige Pensionärin Carole findet eine Leiche am Strand, und als die Polizei sich endlich bequemt, die Ermittlungen aufzunehmen, ist der Tote wieder verschwunden...

Einzig und allein ihre extravagante neue Nachbarin Jude schenkt Carole Glauben – da beschließen die beiden Frauen, das Heft selbst in die Hand zu nehmen...

Simon Brett

# Ein Toter kommt selten allein

Kriminalroman

**Weltbild**

## **Der Autor**

Simon Brett, geboren 1945, ist einer der erfolgreichsten Schriftsteller Großbritanniens. Bevor er sich der Schriftstellerei zuwandte, war er Radio- und Fernsehproduzent. Mit seiner Familie lebt er in einem Cottage in den South Downs, das aussieht, als wäre es einem Roman von Agatha Christie entsprungen.

Die englische Originalausgabe von Ein Toter kommt selten allein erschien 2000 unter dem Titel The Body on the Beach bei Pan Macmillan, London.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2000 by Simon Brett

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Michael Meller Literary Agency GmbH, München

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2009 by Verlagsgruppe Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München

Übersetzung: Renate Weitbrecht

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto/Thinkstock

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-447-9

Für KEITH,  
der diesen Teil der Welt  
(und viele andere) kennt

Fethering liegt an der englischen Südküste, unweit von Tarring. Seine Bewohner bezeichnen es als Dorf. Es entspricht jedoch nicht der Vorstellung, die nostalgische Menschen vom guten, alten und dörflichen England haben.

Fethering hat zwar vieles von einem Dorf – eine Kirche, einen Laden, einen Pub, eine Tankstelle und einen Klüngel, der sich für den Landadel hält –, aber eigentlich ist es eher ein ausgedehntes Wohngebiet.

Den Ortskern bildet die High Street. Dort stehen noch Cottages mit Feuersteinfassaden, von denen einige aus dem frühen achtzehnten Jahrhundert stammen. Einst gehörten sie Fischern und boten keinerlei Komfort, doch inzwischen sind sie an die Kanalisation angeschlossen und haben Gaszentralheizung, doppelte Bleiglasfenster und einen sehr hohen Marktwert.

Von der High Street aus breitete sich der Ort während der letzten anderthalb Jahrhunderte immer weiter aus – in einem Halbkreis, der vom Meer begrenzt wird. In der spätviktorianischen und edwardianischen Zeit entstanden um den alten Ortskern stattliche Einfamilienhäuser. In den dreißiger Jahren schossen dahinter große schmucklose Mietshäuser aus dem Boden, die bald von zahlreichen Bungalows umgeben waren. In der Nachkriegszeit errichtete die Gemeinde nördlich des Dorfes einige Blocks mit Sozialwohnungen und nannte die Siedlung ohne jede Ironie Downside. In den späten fünfziger Jahren entstand direkt am Meer ein teures Wohnviertel mit großen Privathäusern. Es wurde Shorelands genannt und durch massive Mauern und rigide Bauvorschriften begrenzt. Seit jener Zeit verhindern strengere Planungsgesetze und ein wachsendes Bewusstsein für die Exklusivität von Fethering praktisch jede weitere Ausdehnung des Ortes.

Alle Straßen ins »Dorf« haben in regelmäßigen Abständen Bremsschwellen. Obwohl der Tourismus in der lokalen Wirtschaft eine bedeutende Rolle spielt, macht man es Fremden schwer, sich willkommen zu fühlen.

Fethering ist ein Seebad und bietet daher auch einen Yachtclub und eine gepflegte Strandpromenade mit ein paar Straßencafés und einem kleinen, aber geschmackvollen Spielsalon. Im Winter ist allerdings nur der Yachtclub geöffnet, zudem nur für Mitglieder. Sonst ist an der Strandpromenade alles geschlossen, bis auf die Schutzhäuschen mit den gläsernen Seitenwänden, in denen tagsüber Rentner die Zeit totschielen und abends verliebte Teenager Zuflucht suchen. Trotz abschreckender Warnschilder, die Vandalismus verhindern sollen, werden die Glaswände dieser Schutzhäuschen regelmäßig demoliert. Fethering liegt an der Mündung der Fether, die man kaum als Fluss bezeichnen könnte, wenn die Gezeiten nicht zweimal täglich das träge Bächlein in einen reißenden Strom verwandeln würden. Eine breite Kaimauer, die sich oberhalb der Niedrigwassermarke am Ufer entlangzieht, schützt den Strand vor den Turbulenzen des Flusses. Sie endet vorne am Yachtclub, der einen eigenen Zugang zur Promenade darauf besitzt. Nur Yachtclubmitglieder und ein paar einheimische Fischer, die dort ihre blau angestrichenen Kisten mit ihrer Ausrüstung stehen haben, besitzen die wohlgehüteten Schlüssel zu dem abgesperrten Bereich, der zum Yachtclub gehört. An der Strandseite der Kaimauer ist

eine Betonrampe, über die die Boote der Yachtclubflotte ins Wasser gelangen. Das Meer vor Fethering ist sehr flach. Jede Ebbe legt eine weite Fläche schlammfarbenen Sandes frei. Bei Flut ist nur noch der Kiesstrand zu sehen, der bis zu einem Fußweg ansteigt. Hölzerne Wellenbrecher, die wie die Zähne eines Kammes aufragen, erstrecken sich vom Fußweg aus bis ins Meer. Oberhalb dieses Weges ist ein Streifen aus hartem kurzem Gras. Bei Springfluten oder nach schweren Regenfällen unterbrechen Wasserlachen das Grün. Die Straße, die diesen Grünstreifen von den ersten Häusern trennt, trägt den fantasievollen Namen Seaview Road.

Auf dem Strand stehen in regelmäßigen Abständen Schilder mit der Aufschrift:

Radfahren verboten  
Halten Sie den Strand sauber  
Hundehaufen sind zu entsorgen

Obwohl Fethering fast nahtlos in den Küstenbereich von Worthing übergeht, glauben seine Bewohner fest an ihre eigene Identität. Für sie sind selbst Leute aus nahen Nachbargemeinden wie Tarring, Ferring oder Goringon-Sea irgendwie anders. Fethering ist eine kleine provinzielle Welt für sich.

Carole Seddon hatte immer vorgehabt, sich dort zur Ruhe zu setzen.

Das Cottage, in dem sie wohnte, hatte sie zusammen mit ihrem Ehemann als Wochenendhaus gekauft, als sie noch berufstätig und verheiratet war. Inzwischen war sie pensioniert und geschieden, aber sie hatte diese Investition nie bereut.

Ihre Tätigkeit im Innenministerium hatte ihr das befriedigende Gefühl gegeben, in ihrem Leben etwas Nützliches zu leisten. Das entsprach den Werten, mit denen sie aufgewachsen war. Ihre Eltern hatten ein fast puritanisches Leben geführt. Soweit Carole sich erinnern konnte, war das etwas exotische »e« am Ende ihres Vornamens die einzige Extravaganz, die ihre Eltern sich geleistet hatten. Sie fand, dass sie sich den Ruhestand redlich verdient hatte. Allerdings bedauerte sie es manchmal, dass er etwas früher gekommen war als erwartet.

Sie stellte sich vor, dass sie vielleicht noch dreißig Jahre lang ein unbeachtetes Leben führen würde, bevor die Zeit ihren Körper schließlich irreparabel verschliss. Sie erhielt eine gute Pension, und die Hypothek war abbezahlt. Sie würde also keine Geldsorgen haben. Sie würde auf sich achten, sich vernünftig ernähren, viele lange gesunde Strandspaziergänge machen und ehrenamtlich für lokale Wohltätigkeitsorganisationen wie die Hundestiftung tätig sein. Sie würde, wenn nicht glücklich, dann zumindest mit ihrem Schicksal zufrieden sein.

Carole Seddon erwartete keine weiteren Veränderungen in ihrem Leben. Sie hatte sich aus Vernunftgründen ihr stahlgraues Haar kurz schneiden lassen und schützte ihre hellblauen Augen mit einer randlosen Brille, von der sie hoffte, dass sie so zeitlos war, dass sie nie altmodisch aussehen würde.

Sie hatte sich einen vernünftigen Wagen – einen neuen Renault – gekauft, den sie makellos sauber hielt und regelmäßig zum Kundendienst brachte, obwohl sie keine weiten Strecken fuhr. Sie hatte sich auch einen Hund namens Gulliver angeschafft, der so

vernünftig war, wie ein Labrador eben sein kann. Und sie hatte sich praktische Kleidung zugelegt, die größtenteils von Marks & Spencer stammte. Der einzige Luxus, den sie sich geleistet hatte, war ein Burberry-Regenmantel, der so gut geschnitten war, dass er nicht snobistisch wirkte.

Ihre Garderobe war altbackener, als eine Frau von Anfang fünfzig sich gewöhnlich kleidete, aber sie war Teil einer vernünftigen Zukunftsplanung. Carole war es recht, dass sie älter aussah, als sie war. Sie wollte auf eine unauffällige Art seriös wirken. Und für jemanden, der unbemerkt alt werden wollte, war Fethering genau der richtige Ort.

Das waren jedoch nicht die Gedanken, die Carole Seddon durch den Kopf gingen, als sie an jenem frühen Dienstagmorgen Anfang November ihren üblichen Strandspaziergang machte. Das waren alte Gedanken, Ansichten, zu denen sie bereits vor langer Zeit gelangt war und die zu festen Überzeugungen geworden waren, die keiner Überprüfung mehr bedurften.

Es waren neue beunruhigende Gedanken, die sie beschäftigten und taub machten für die frühmorgendlichen Geräusche: das Rauschen des stahlgrauen Meeres, das Pfeifen des Windes, die klagenden Schreie der Möwen, das Knirschen des Sandes und des Kieses unter ihren praktischen Gummistiefeln. Diese neuen Gedanken kreisten um die Frau, die am Vortag in Fethering eingetroffen war, um das Nachbarhaus in Besitz zu nehmen. Es hieß Woodside Cottage, obwohl es weit und breit keinen Wald gab. Aber der Name von Caroles Haus – High Tor – passte schließlich auch nicht, denn der nächste hohe Berg war gut dreihundert Kilometer entfernt. So wurden in Fethering eben Häuser benannt.

Obwohl das Woodside Cottage an der High Street lag, hatte es einige Zeit leergestanden. Seine Renovierungsbedürftigkeit hatte bisher alle Interessenten abgeschreckt. Die frühere Besitzerin, eine menschenfeindliche alte Dame, war vor achtzehn Monaten gestorben. Sie hatte alle nachbarschaftlichen Annäherungsversuche, die Carole an ihren ersten Wochenenden in Fethering unternommen hatte, so barsch abgeblockt, dass Carole schließlich aufgegeben hatte. Da sie nie Kontakt zu dieser einsiedlerischen Nachbarin gehabt hatte, war es ihr immer so vorgekommen, als würde sie neben einem leeren Haus wohnen. Daher hatte der Tod der alten Dame für sie nichts geändert.

Aber die Aussicht, von nun an eine richtige, lebendige Nachbarin zu haben, änderte schon etwas. Das war eine mögliche neue Variable in Carole Seddons Leben, aus dem sie alles Unerwartete auszuschließen versuchte.

Sie hatte noch nicht mit ihrer neuen Nachbarin gesprochen, obwohl sie das leicht hätte tun können. Die Frau war am Vortag, dem Montag, oft zwischen dem Umzugslaster und ihrem Haus hin und her gelaufen und hatte die Möbelpacker wortreich hineingeleitet und angewiesen. Sie hatte sogar Passanten, denen sie noch nie begegnet war, in Gespräche verwickelt und freundliche Worte mit Einheimischen ausgetauscht, von denen Carole wusste, dass sie absichtlich den langen Weg vom Strand ins Dorf genommen hatten, um den Neuankömmling in Augenschein zu nehmen.

Die Frau stellte sich allen Leuten, mit denen sie redete, als »Jude« vor. Caroles Lippen formten den einsilbigen Namen mit einem leichten Widerwillen. Er hatte etwas übertrieben Saloppes, etwas gewollt Zwangloses. Carole Seddon hatte noch nie eine

Freundin namens »Jude« gehabt, und das würde auch so bleiben.

Die lockere Art der Frau war der Grund, warum Carole noch kein Begrüßungsgespräch mit ihr geführt hatte. Sie hatte Judes Unterhaltungen mit Leuten aus Fethering mitbekommen, da sie am offenen Küchenfenster gesessen hatte, aber sie wollte nicht so neugierig erscheinen wie die Einheimischen. Sie hatte ihren frühmorgendlichen Strandspaziergang mit Gulliver bereits hinter sich gehabt, als die neue Nachbarin mit dem Umzugslaster eingetroffen war, deshalb hatte sie an dem Tag das Haus nicht mehr verlassen müssen. Sie war nur am Nachmittag kurz mit Gulliver auf dem freien Gelände hinter dem Haus Gassi gegangen. Sie würde eine passendere, formellere Gelegenheit finden, sich ihrer neuen Nachbarin vorzustellen.

Aber sie konnte sich nicht vorstellen, dass sie je engeren Kontakt zu ihr haben würde. Jude hatte nicht nur eine sehr lockere Art, sie war auch sehr leger gekleidet und frisiert. Sie trug lange Röcke und Flatterschals und hatte ihr blondes – sicher blondiertes – Haar zu einem lockeren Vogelnest zusammengezwirbelt und schlampig hochgesteckt. Es konnte natürlich sein, dass sie das nur gemacht hatte, um es vor dem Staub zu schützen, der bei einem Umzug zwangsläufig aufgewirbelt wurde, aber Carole hatte eher das Gefühl, dass diese Frisur Judes Stil war. Sie wusste instinktiv, dass diese Frau ihr nicht lag.

Sie spürte, wie sich in ihr gewisse Widerstände aufbauten. Sie hatte viel Zeit und Energie darauf verwendet, sich ein eigenes Leben aufzubauen, und würde ihre Privatsphäre gegen alle Übergriffe verteidigen.

Gullivers Gebell riss Carole aus ihren Gedanken. Der Hund rannte unten am schäumenden Meeressaum um eine massige Gestalt herum, die über den flachen grauen Sand auf sein Frauchen zulief. Carole war überrascht. Zu dieser frühen Stunde war der Strand sonst menschenleer. Es gab nicht viele einheimische Strandwanderer, die eine so eiserne Disziplin hatten wie Carole.

Die Gestalt hatte die Kapuze eines glänzenden grünen Anoraks tief ins Gesicht gezogen, um es vor dem kalten Wind zu schützen. Sie hätte ein Mann oder eine Frau sein können. Selbst wenn Carole mehr von ihrem Gesicht gesehen und sie erkannt hätte, wäre sie nicht stehengeblieben, um ein paar Worte mit ihr zu wechseln.

Auf einem frühmorgendlichen Spaziergang am Strand von Fethering waren gewisse Verhaltensregeln zu beachten. Gewöhnlich liefen alle mit der gleichen Geschwindigkeit. Da man sich nicht überholte, begegnete man eigentlich nur Leuten, die in die entgegengesetzte Richtung unterwegs waren. Es war unhöflich, einfach an ihnen vorbeizulaufen. Doch es galt als aufdringlich, so früh am Morgen stehenzubleiben und Leute in eine längere Unterhaltung zu verwickeln.

Die angemessene Reaktion war das »Fethering-Nicken«. Dieses kurze Neigen des Kopfes war der korrekte Gruß, wenn man morgens am Strand entfernte Bekannte, enge Freunde, verflissene oder gegenwärtige Geliebte oder völlig Fremde traf, egal zu welcher Jahreszeit. Im Winter, wenn die Leute mit ihren zugeschnürten Anorakkapuzen wie Kapuzineraffen aussahen und der schneidende Wind jede Unterhaltung unmöglich machte, weil er alle Worte über den Kies davontrug, machte das Nicken Sinn. Aber es war auch der korrekte Gruß, wenn an milden windstillen Sommermorgen der Horizont der

ruhigen See in einen feinen Dunst gehüllt war, der einen brütend heißen Nachmittag verhielt. Jede andere Reaktion gehörte sich nicht.

Für andere Tageszeiten und andere Orte galten natürlich andere Regeln. Es wäre der Gipfel der Unhöflichkeit, nicht stehenzubleiben und zu plaudern, wenn man auf einem nachmittäglichen Strandspaziergang Bekannte traf. Und am späten Morgen war die High Street von Fethering voller Menschen, die ausgiebig tratschten.

Solche Feinheiten des Sozialverhaltens unterschieden die langjährigen Bewohner Fetherings von den neu hinzugezogenen. Und Carole Seddon war der Ansicht, dass alle, denen es vergönnt war, Bürger von Fethering zu werden, bescheidene Zurückhaltung üben sollten, bis sie diese komplizierten Regeln beherrschten.

Doch ihre neue Nachbarin hatte keinen zurückhaltenden Eindruck gemacht.

Und die Person, die an jenem Morgen am Strand an Carole vorbeilief, schien auch nicht zu wissen, was sich gehörte. Mit abgewandtem Gesicht und ohne die geringste Andeutung eines »Fethering-Nickens« wechselte sie abrupt die Richtung und rannte, fast wie in Panik, den steilen Kiesstrand hinauf, auf den Yachtclub zu.

Erneut lenkte Gullivers Gebell Carole ab. Die ignorante Person im Anorak hatte den Hund schnell gelangweilt. Deshalb hatte er sich wieder in seinen ewigen Kampf gegen Seetang und teerverschmierte Styroporbrocken gestürzt, als wollte er die Welt davon befreien. Er war hinter einem mit Tang bedeckten Wellenbrecher verschwunden und bellte wütend. Das Meer hinter ihm hatte seinen tiefsten Stand erreicht und stieg nun wieder langsam den Sandstrand hinauf.

Carole fragte sich, warum Gulliver diesmal bellte. Seine Vernunft hatte Grenzen. Eine zerdrückte Plastikflasche oder ein Fetzen von einem kaputten Wasserball konnten in seinen Augen plötzlich zu einer ernstesten Gefahr für den Weltfrieden werden. Und dann bellte er den Feind so lange nieder, bis Carole ihn energisch wegzog.

Aber an diesem Morgen war es keine Plastikflasche und kein kaputter Strandball, der Gulliver in Aufregung versetzte. Als Carole Seddon um den Wellenbrecher herum lief, sah sie, dass es eine Leiche war.

Der Tote war vielleicht Mitte fünfzig. Wegen seiner Blässe war sein Alter schwer zu schätzen. Sein Gesicht, das von verfilztem angegrautem Haar und den scharf hervortretenden Stoppeln eines Dreitagebarts umrahmt wurde, war hellbeige wie Treibholz. Carole war froh, dass seine Augen geschlossen waren.

Doch sein Mund stand offen. Auf der rechten Seite des Unterkiefers fehlte ein Zahn. Er fehlte schon länger.

Ein Handgelenk war auf der Innenseite mit altem und neuem Narbengewebe bedeckt. Der Körper lag zusammengekrümmt an einem mit Seepocken überzogenen Holzpfosten des Wellenbrechers. Auf den ersten Blick hätte man vermuten können, dass der Mann schutzsuchend dorthin gekrochen war, aber seine unnatürlich verdrehten Glieder sprachen dagegen. Er war nicht selbst dorthin gelangt. Die See hatte ihn an den Strand gespült. Seine Kleidung – Jeans und ein grauer Pullover – war triefnass. Die See hatte einen seiner Turnschuhe davongetragen. Der Fuß wirkte beklemmend verletzlich in den blau und rot geringelten Sportsocken. Um den Oberkörper des Mannes war eine orange Schwimmweste gebunden, auf der in verblassten schwarzen Lettern »Eigentum des Yachtclubs von Fethering« stand.

Carole blickte automatisch zu dem kleinen Klubhaus mit der weißen Veranda hinauf, das oben an der Kaimauer stand. Auf dem umzäunten Gelände davor standen ordentlich aufgereiht Anhänger mit Segelbooten, die für den Winter sicher verpackt waren. Sie wusste, dass sie, wenn sie näher heranging, das unaufhörliche Klimpern von Takelwerk gegen Metallmasten hören würde. So früh am Morgen würde niemand im Klub sein. Die dem Meer zugewandte Fensterfront der Bar im ersten Stock war dunkel.

Obwohl der Tote eine Schwimmweste anhatte, war er wohl nicht bei einem Segelunfall umgekommen. Dagegen sprachen zwei Wunden an seinem Hals, von denen das Meer alles Blut weggewaschen hatte. Sie waren schmal, wie die Schnitte eines Metzgermessers in totes Fleisch, und ließen das dunklere Gewebe darunter erkennen.

Carole zweifelte keinen Augenblick daran, dass der Mann tot war. Es kam ihr nicht in den Sinn, neben ihn hinzuknien und ihm den Puls zu fühlen. Nicht nur, weil sie sich scheute, ihn anzufassen, sondern weil es überflüssig war.

Zudem war es besser, die Leiche für die polizeiliche Untersuchung so zu belassen, wie sie war.

Carole wurde erneut von Gebell abgelenkt. Nachdem Gulliver sie auf den Toten aufmerksam gemacht hatte, galt sein Interesse nun einer anderen Attraktion: dem Meer selbst. Mit dem Optimismus eines vierbeinigen König Knut versuchte er die Wellen zu fangen und zurückzudrängen. Er war bereits nass bis auf die Haut.

Ein scharfer Ruf genügte, um den Hund zur Räson zu bringen. Er entfernte sich vom Meer und sah sich unschuldig um, als sei ihm gerade erst aufgefallen, wie groß es war. Carole wich zurück, als er das verräterische Salzwasser aus seinem Fell schüttelte. Anschließend wälzte er sich in einem Haufen Seetang und etwas anderem, das noch ekliger war. Carole registrierte am Rande, dass sie Gulliver würde waschen müssen, wenn sie nach Hause kamen.

Sie warf einen letzten Blick auf den Toten am Wellenbrecher, dann stapfte sie mit energischen Schritten den Strand hinauf. Gulliver trottete brav neben ihr her.

Es war erst halb acht, als Carole mit Gulliver nach High Tor zurückkam. Sie war an diesem Morgen früh aufgewacht. Vor kurzem war die Uhr von der Sommerzeit auf Normalzeit zurückgestellt worden, und sie hatte sich noch nicht daran gewöhnt. Sie war wie immer rasch aufgestanden. Wenn man morgens zu lange nachdachte, konnte man leicht in dumpfes Grübeln verfallen. Es war noch dunkel gewesen, als sie mit Gulliver zu ihrem Standspaziergang aufgebrochen war. Der Vollmond der Nacht war nicht zu sehen. Bei ihrer Rückkehr war es immer noch düster. Es war so ein Novembertag, an dem es nie richtig hell wurde und auch nicht wärmer.

Carole wusch den Hund, bevor sie die Polizei anrief. Sie spritzte ihn vor der Hintertür mit einem Schlauch ab, denn sie wusste, dass das Haus sonst wochenlang nach Seetang stinken würde. Gulliver machte kein Theater, wenn sie ihn wusch. Es gefiel ihm sogar. Vielleicht schätzte er daran vor allem den engen Kontakt mit seinem Frauchen. Es war nicht Carole Seddons Art, Gefühle zu zeigen, schon gar nicht gegenüber Tieren, deshalb genoss er das notwendige Schrubben und Trocknen wie Streicheleinheiten. Bei kaltem Wetter gab Carole sich besondere Mühe, auch den letzten Tropfen Wasser aus seinem Fell zu rubbeln.

Schließlich war der Hund blitzsauber und döste grunzend neben dem eisernen Küchenherd ein. Nachdem Carole die nassen Fußspuren, die er auf dem Küchenboden hinterlassen hatte, aufgewischt hatte, putzte sie gleich noch die Küche. Deshalb war es schon nach neun, als sie ins Wohnzimmer ging, um die Polizei anzurufen. Bis jetzt hatte sie es sich nicht gestattet, über ihre grausige Entdeckung nachzudenken. Selbst ihren Körper hatte sie so gut unter Kontrolle, dass er nicht die geringste Schockreaktion zeigte. Wie schon so oft in ihrem Leben hatte sie jede Regung unterdrückt.

Sie wählte die 999 und verlangte die Polizei. In einfachen nüchternen Sätzen gab sie die nötigen Informationen durch.

Anschließend berichtete sie ausführlich, in welche Richtung sie gelaufen war, wo sie die Leiche gefunden hatte, wann sie zurückgekommen war und dass sie den Hund gewaschen und die Küche geputzt hatte. Sie gab auch eine Schätzung ab, wie lange es wohl noch dauern würde, bis die Flut die Fundstelle erreichte. Sie hinterließ ihre Adresse und Telefonnummer und war nicht überrascht, als ihr angekündigt wurde, dass jemand vorbeikommen würde, um mit ihr zu reden.

Carole Seddon legte den Hörer auf und setzte sich in einen Sessel. Sie sank nicht hinein. Sie setzte sich.

Plötzlich hörte sie draußen ein seltsames Geräusch. Vielleicht hatte es gerade erst angefangen. Oder es war schon eine ganze Weile da und sie hatte es nur nicht wahrgenommen, weil sie völlig auf ihre Aufgabe konzentriert war.

Es war ein regelmäßiges dumpfes Klopfen. Carole stand auf und ging zögernd zum vorderen Fenster. Ihr Blick fiel auf ihre neue Nachbarin, die in ihrem Vorgarten einen schon etwas abgenutzten Teppich über ein Gerüst aus Kisten gelegt hatte und ihn mit einem flachen Reisisgbesen ausklopfte. Die Frau trug wieder einen langen Rock, und als

sie ihr weites Oberteil auszog, kam darunter ein leuchtend gelbes T-Shirt zum Vorschein. Ihr großer Busen und ihre molligen Arme bebten bei jedem Schlag auf den Teppich, und ihre Backen waren trotz der Kälte rot vor Anstrengung.

Caroles spontane Reaktion war Missbilligung. Die Szene hatte etwas Altmodisches. Sie hätte aus einem Film über nordenglische Reihenhaussiedlungen aus den dreißiger Jahren stammen können. Der Gedanke, dass Jude aus »dem Norden« stammen könnte, löste in Carole eine instinktive Abwehrreaktion aus. »Der Norden« weckte bei ihr immer noch Vorstellungen von ungewollter Vertraulichkeit, von Leuten, die ständig vorbeischaute, von Hintertüren, die nicht abgeschlossen wurden, um dieses Vorbeischaute zu erleichtern. Das war in Fethering nicht üblich.

Hier wurden die Hintertüren stets abgeschlossen. Häuser anderer Leute betrat man nur durch die Vordertür. Und der einzige Teil des Vorgartens, der genutzt wurde, war der Weg. Im übrigen Teil hielt man sich nur auf, wenn Garten- und Instandhaltungsarbeiten nötig waren. Niemand hätte auch nur im Traum daran gedacht, sich in seinen Vorgarten zu setzen, selbst wenn er von der Abendsonne beschienen wurde. Und er war gewiss nicht der richtige Ort, um einen Teppich zu klopfen oder sonstige häusliche Arbeiten zu verrichten. Passanten, die jemanden bei so einer Tätigkeit sahen, könnten ungewollt in ein Gespräch verwickelt werden.

Abgesehen von zufälligen Begegnungen auf der High Street traf man sich in Fethering nur nach Verabredung. Es gehörte sich nicht, unangemeldet bei jemandem hereinzuschneien. Man musste wenigstens vorher anrufen, möglichst ein paar Tage vor dem beabsichtigten Besuch.

Diese Gedanken gingen Carole durch den Kopf, als plötzlich etwas höchst Unangenehmes geschah. Jude, die sich gerade eine Verschnaufpause vom Teppichklopfen gönnte, drehte sich um und sah, dass ihre Nachbarin am Fenster stand. Der Blickkontakt war unvermeidlich.

Für Carole wäre es der Gipfel der Unhöflichkeit gewesen, in dieser Situation nicht wenigstens leicht zu lächeln und die Hand kurz zum Gruß zu erheben. Ihre kleine Geste wurde von Jude mit einem ausladenden Winken und einem fröhlichen Grinsen erwidert. Carole wusste, dass sie reserviert erschienen wäre, wenn sie es dabei belassen hätte. Obwohl sie zweifellos reserviert war, wollte sie nicht so wirken. Deshalb gab sie ihrer neuen Nachbarin mit einer weiteren kleinen Geste zu verstehen: »Ich komme heraus und sage hallo.«

»Ich bin Carole Seddon. Willkommen in Fethering. Wenn ich Ihnen irgendwie behilflich sein kann, melden Sie sich einfach bei mir.«

»Vielen Dank.« Die neue Nachbarin ergriff Caroles Hand und schüttelte sie. »Ich bin Jude.«

»Ja ...« Carole wartete auf einen Nachnamen, aber es folgte keiner. »Sie werden feststellen, dass die Leute hier sehr nett sind«, log sie.

»Gut.« Jude gluckste. Es war ein warmer erdiger Laut. »Ich komme mit fast allen Menschen aus. Aber das tun ja wohl die meisten Leute.«

Carole lächelte schwach über diese seltsame Auffassung. »Also, wenn ich Ihnen sagen soll, wo was ist ... dieses oder jenes Geschäft, eine Reinigung und so weiter ... ich wohne

gleich nebenan. Fragen Sie mich einfach.«

»Danke. Bestimmt werde ich mich schnell zurechtfinden.«

»Mm ...« Carole fand den offenen Blick von Judes verträumten braunen Augen etwas irritierend.

»Und wenn ich Ihnen irgendwie behilflich sein kann, sagen Sie es auch, okay?«

Carole nickte höflich, als wäre sie für dieses Angebot dankbar. Doch es war eine abwegige Vorstellung, dass sie eine Fremde um Hilfe bitten würde. Schließlich war die Frau gerade erst nach Fethering gezogen. Solche Angebote machten Ortsansässige den Neuankömmlingen und nicht umgekehrt.

Sicher glaubte Jude nicht ernsthaft, dass ihre Nachbarin sich ihr anvertrauen würde.

Carole würde doch keiner Fremden erzählen, was sie am frühen Morgen am Strand gesehen hatte. Aber während sie das dachte, verspürte sie zu ihrer Überraschung ein starkes Bedürfnis, über dieses schreckliche Erlebnis zu reden. In Judes großen braunen Augen war etwas, das zu vertraulichen Eröffnungen einlud.

»Also dann ...« Carole riss sich zusammen. »... Ich sollte jetzt besser wieder hinübergehen. Ich habe noch einiges zu tun.«

»Ja, ich auch.« Jude grinste. »Das Haus ist voller Kisten. Gott weiß, wie lange ich brauchen werde, um alles zu sortieren und einzuräumen.«

»Ein Umzug ist immer ein Alptraum.«

»Ja, aber ich kann mir ja Zeit lassen. Es hat schließlich keine Eile.«

Carole lächelte, als teile sie diese Auffassung. Aber das tat sie keineswegs. Natürlich war Eile geboten. Man konnte doch nicht im Chaos leben. Man musste sein Haus so schnell wie möglich in Ordnung bringen. Wenn den Menschen nicht klar wäre, dass vieles im Leben sofort erledigt werden musste, würde die Gesellschaft völlig zusammenbrechen.

»Also bis bald.« Jude winkte lässig und hob den Besen, um erneut den Teppich zu attackieren.

»Ja«, sagte Carole nur und lief etwas verwirrt zu ihrem Haus zurück.

Drinne ärgerte sie sich, dass sie bei dem Gespräch nicht mehr in Erfahrung gebracht hatte. Natürlich hielt ihr Interesse sich in Grenzen, aber es gab Dinge, die man über eine neue Nachbarin wissen sollte.

Sie hatte ihr nicht einmal den Nachnamen entlockt, du liebe Güte. Jude. Einfach nur Jude.

Das war nicht sehr befriedigend. In welchen Verhältnissen lebte die Frau? Wie alt war sie? War sie verheiratet, ledig oder geschieden? Gab es einen Mann in ihrem Leben?

Carole wurde bewusst, dass sie nicht einmal auf Judes Ringfinger geschaut hatte. Das tat sie sonst immer, aber etwas Unwiderstehliches an diesen großen braunen Augen hatte sie davon abgehalten, woanders hinzusehen.

Hatte Jude einen Job oder ein privates Einkommen? Bezog sie eine Rente? Nichts davon wusste Carole. Nicht dass sie das interessierte, aber solche Informationen konnten irgendwann wichtig sein.

Du lieber Himmel, sie hatte nicht einmal herausgefunden, ob Jude aus »dem Norden« kam oder nicht.

»Also, warum hielten Sie sich an diesem Teil des Strandes auf, Mrs. Seddon?«

Carole missfiel der Ton, in dem Kriminalinspektor Brayfield sie befragte. Schließlich hatte sie die Leiche gemeldet. Sie verdiente eher Anerkennung als diesen Argwohn in seiner Stimme.

Und warum waren sie zu zweit gekommen? Warum hatte der Inspektor in dem fast stutzerhaften schwarzen Einreihler eine uniformierte Polizistin namens Juster dabei? Sie hatte noch nicht viel gesagt, hörte aber aufmerksam zu. Sichtlich angespannt saß sie auf einem gradlehnigen Stuhl.

Gab es eine neue Verordnung, nach der Polizisten selbst solche Routineaufgaben zu zweit erledigen mussten? Vielleicht musste bei der Vernehmung einer Zeugin immer eine Polizistin anwesend sein, um auszuschließen, dass der Kollege hinterher der sexuellen Belästigung beschuldigt wurde.

Aber das schien nicht der Grund zu sein. Carole hatte immer noch das Gefühl, dass die beiden etwas gegen sie hatten und dass sie mehr von ihr erwarteten als eine bloße Bestätigung dessen, was sie bereits am Telefon gesagt hatte. Sie hatte während ihrer Tätigkeit im Innenministerium mit vielen Polizeibeamten zu tun gehabt, aber keiner war ihr mit einem solchen Misstrauen begegnet.

»Ich mache jeden Morgen einen Strandspaziergang. Ich habe einen Hund.« Gulliver hatte sich nicht einmal gezeigt, als die Polizei eingetroffen war. Er lag immer noch neben dem Herd und ruhte sich von dem Spaziergang aus. Er taugte nicht zum Wachhund. Statt Fremde abzuschrecken, begrüßte er jeden Besuch überschwänglich. »Ich gehe morgens immer zuerst mit ihm an den Strand.«

»Zuerst« war an diesem Morgen ziemlich früh, nicht wahr, Mrs. Seddon? Es muss noch dunkel gewesen sein, als Sie aufbrachen.«

»Ich bin früh aufgewacht. Ich habe mich noch nicht an die Zeitumstellung gewöhnt.«

»Ich verstehe«, sagte der Inspektor, aber er verstand es offensichtlich nicht. »Also warum waren Sie heute früh an diesem bestimmten Strandabschnitt?«

»Ich war an keinem bestimmten Strandabschnitt. Ich ging spazieren und kam zufällig dort vorbei.« Verärgert über die Skepsis in den Augen von Kriminalinspektor Brayfield fuhr Carole fort: »Am Strand kann man nur in zwei Richtungen laufen. Von der Seaview Road aus führt ein Weg am Yachtclub vorbei zum Strand hinunter. Dort kann man entweder nach links oder nach rechts gehen. Wenn man nach links abbiegt, läuft man praktisch direkt auf die Kaimauer, deshalb entschied ich mich, nach rechts zu gehen, wie fast jeden Morgen.«

Sie merkte, dass ihre Worte sarkastisch klangen, obwohl das nicht ihre Absicht war.

»Aus einem bestimmten Grund?«

Warum benutzte er dauernd das Wort ›bestimmt‹?

»Nein«, erwiderte Carole schnippisch. »Aus keinem bestimmten Grund.«

»Sind Sie sicher, dass es Ihnen gutgeht?«, fragte nun seine Kollegin Juster mit der professionellen Besorgtheit einer Polizistin, die einen Psychologiekurs besucht hatte.

»Ja, es geht mir gut, danke!« Warum behandelten die beiden sie, als sei sie nicht ganz

zurechnungsfähig?

»Wie alt sind Sie, Mrs. Seddon?«, fuhr Juster fort.

»Ich verstehe zwar nicht, was das zur Sache tut, aber ich bin dreiundfünfzig.«

»Aha«, sagte die Polizistin.

»Aha«, echote der Inspektor, als würde das alles erklären.

Sollte das eine Art medizinischer Test sein? Hatten die beiden sie als eine Hysterikerin im Klimakterium abgestempelt? Sicher nicht. Sie hatte alles ganz unaufgeregt und sachlich geschildert. Was für einen Verdacht hegten die beiden?

Natürlich sprach Carole Seddon diese Gedanken nicht aus. Stattdessen ergriff sie die Initiative. »Ich nehme an, wenn so eine Leiche gefunden wird, wird sie zuerst vor Ort fotografiert und anschließend zur gerichtsmedizinischen Untersuchung gebracht«, sagte sie.

Kriminalinspektor Brayfield strich über den Knoten seiner bunten Seidenkrawatte und bestätigte ihr, dass das die übliche Vorgehensweise war. Aber er ließ sich nicht ablenken, sondern kam sofort wieder auf ihre Aussagen zurück.

»Sie sagten, der Mann hätte Schnitte am Hals und Narbengewebe innen am Handgelenk gehabt?«

»Ja.«

»Narben, die darauf hindeuten könnten, dass er sich Drogen spritzte?«

»Gut möglich.«

»Wissen Sie viel über Drogensüchtige, Mrs. Seddon?« »Nein. Aber ich weiß, dass solche Narben von Spritzen stammen können.«

»Haben Sie Ihr Wissen aus dem Fernsehen?«

»Eigentlich schon, ja.«

Brayfield nickte, als sei auch das von großem Belang. Dann sagte er: »Könnten wir einfach noch einmal genau rekonstruieren, was heute früh geschah?«

»Was, noch einmal?«, fragte Carole entnervt, aber als sie merkte, wie prüfend die beiden Polizeibeamten sie daraufhin ansahen, holte sie tief Luft und sagte: »Ja, ja, natürlich.«

»War heute früh, als Sie Ihren Spaziergang machten, noch jemand am Strand?«

»Außer dem Toten?«

»Ja, natürlich außer dem Toten. Erinnern Sie sich, noch jemanden gesehen zu haben?«

»Nein, ich glaube nicht ...« Sie kniff die Augen zusammen, während sie im Geiste noch einmal den Strand entlanglief. »Doch, ja, da war jemand.«

Carole nahm wahr, wie verkrampft die Polizistin nun wieder auf ihrem Stuhl saß. Ihr wurde bewusst, wie verdächtig es erscheinen musste, dass sie zuerst nein und dann ja gesagt hatte. Aber sie hatte keinen Grund, sich schuldig zu fühlen! Sie hatte schließlich nichts verbochen. Sie tat nur ihre Bürgerpflicht – aber das war das letzte Mal! Sollte sie je wieder eine Leiche finden, würde sie einfach davonspazieren und anderen die undankbare Aufgabe überlassen, sie der Polizei zu melden.

»Und wer war das?«, fragte Kriminalinspektor Brayfield ruhig. »Wen haben Sie gesehen?«

»Eine Person in einem glänzenden grünen Anorak. Sie hatte die Kapuze tief ins Gesicht gezogen, weil sie gegen den Wind lief. Sie eilte direkt an mir vorbei.«

»Sie hatte es eilig?«

»Anscheinend. Sie rannte fast.«

»Aha. War es ein Mann oder eine Frau?«

»Das konnte ich nicht erkennen.«

»Ach nein?« Obwohl er sich Mühe gab, neutral zu klingen, schwang immer noch Skepsis in seiner Stimme mit.

»Sagten Sie etwas zu der Person?«

»Nein, ich nickte ihr nur zu.«

»Sagte die Person etwas zu Ihnen?«

»Nein.«

»Sie nickte Ihnen auch nicht zu?«

Carole schüttelte den Kopf. »Leider nicht.«

»Warum leider?«

»Nun, wenn wir herausfinden könnten, wer diese Person war, dann hätten wir vielleicht noch einen weiteren Zeugen für die Leiche am Strand, meinen Sie nicht auch?«

»Ja.«

»Das könnte doch sehr hilfreich sein.« Bevor Carole noch etwas dazu sagen konnte, fuhr der Inspektor fort:

»Sie kamen vom Strand direkt hierher zurück?«

»Ja, wie ich Ihnen bereits sagte.«

»Aber bevor Sie die Polizei anriefen, wuschen Sie Ihren Hund?«

»Ja.«

»Warum?«

»Weil sein Fell voller Seetang und Salzwasser war. Wenn ich ihn nicht gewaschen hätte, würde jetzt das ganze Haus danach stinken.«

»Hm. Und nachdem Sie den Hund gewaschen hatten, putzten Sie noch die Küche.« Der Inspektor fuhr sich mit einer Hand übers Kinn, als prüfe er, ob er sich am Morgen gut rasiert hatte. »Sie finden nicht oft Tote am Strand, Mrs. Seddon, oder?«

»Nein, natürlich nicht!«

»Da das für Sie ein ungewöhnliches und wohl ziemlich schockierendes Erlebnis war, überrascht es mich, dass Sie erst Ihren Hund wuschen und Hausarbeiten erledigten, bevor Sie den Fund der Leiche meldeten. Verstehen Sie das?«

»Ja, im Nachhinein mag es befremdlich erscheinen, dass ich das tat, aber in dem Augenblick fand ich es völlig logisch.«

»Tatsächlich?«

»Vielleicht stand ich unter Schock. Vielleicht musste ich etwas Mechanisches und Banales tun, um mich zu beruhigen.«

»Oder vielleicht brauchten Sie einfach Zeit zum Überlegen, Mrs. Seddon.«

»Um was zu überlegen?«

»Was Sie der Polizei am Telefon erzählen sollten.«

»Das brauchte ich mir nicht zu überlegen. Ich musste einfach nur erzählen, was ich gesehen hatte.«

»Den Toten am Strand?«

»Genau.«

»Und uns beschreiben, wo dieser Tote lag?«

»Ja.«

»Nun, Mrs. Seddon, alles, was Sie uns heute Morgen erzählten, klang völlig stimmig.«

»Es freut mich, das zu hören.«

»Wir hielten uns genau an Ihre Angaben. Sie waren sehr klar.« Carole quittierte das Kompliment mit einem Nicken. »Wir gingen zu dem von Ihnen beschriebenen Wellenbrecher, und alles stimmte ... bis auf eine Kleinigkeit.«

»Welche?«

»An dem Wellenbrecher war nichts. Es war keine Leiche am Strand, Mrs. Seddon.«